

Mauthners Sprachkritik im Schnittpunkt von Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft

Bernhard Sylla (Universidade do Minho – Portugal)

1. Einführung

Mauthner im Rahmen des Tagungsthemas *Sprache als Organon der Erkenntnis* zu behandeln, bedarf einer eigenen Rechtfertigung, so lautete zumindest der allgemeine Tenor der Tagungsdiskussionen. Dieser Bedarf leitet sich daraus ab, dass Mauthners Ansatz aufgrund systematischer Inkohärenzen nur schwerlich einen Anspruch auf eine sprachphilosophisch ernstzunehmende Position stellen darf. Ich werde in diesem kurzen Beitrag dafür plädieren, dass es so durchaus sinnvoll ist, Mauthner einen Platz in diesem Themenkontext einzuräumen. Diesen Platz verdient er, so würde ich in einer Art strukturalistischen Argumentationslogik behaupten, in erster Linie aufgrund seines ‚Stellenwerts‘ im ‚Feld‘ zeitgenössischer sprachphilosophischer Konzeptionen, wobei der Begriff *sprachphilosophische Konzeption* hier in dem für den Beginn des 20. Jahrhunderts typisch weiten Sinn verstanden wird, dass er neben genuin philosophischen Positionen auch die in Literatur, Soziologie, Sprachwissenschaft implizit (und explizit) vertretenen sprachphilosophischen Thesen berücksichtigt. Ich werde im Laufe dieses Beitrags nur einige wenige Protagonisten, die sich in diesem postulierten Feld sprachphilosophischer Konzeptionen befinden, nennen und berücksichtigen können, und die meisten von diesen auch nur ganz sporadisch. Soviel also zur Vorwarnung des Lesers und allgemeinen Situierung meiner Position.

Nimmt man das Selbstverständnis Mauthners zum Ausgangspunkt, so ist eine erste Abgrenzung sicher legitim. Im Gegensatz zu anderen Sprachkritikern seiner Zeit fasst Mauthner in seinen philosophisch-sprachkritischen Werken Sprachkritik geradezu obsessiv als Erkenntnisproblem auf, vor allem eben in *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* und im posthum herausgegebenen *Die drei Bilder der Welt*, aber auch in kleineren Schriften wie etwa in *Muttersprache und Vaterland*. Diese Bemerkung ist nicht unwichtig, denn man könnte mit gutem Recht behaupten, dass Sprachkritik in der Zeitströmung am Anfang des 20. Jahrhunderts keineswegs mit Erkenntniskritik gleichzusetzen ist, also nicht in jedem Fall und bei jedem Autor die Erkenntnisproblematik impliziert ist. Canetti und Karl Kraus z.B., so wurde jüngst in

der Forschungsliteratur behauptet, betrieben zwar Sprachkritik, aber keine Erkenntniskritik. Im Gegensatz zu Mauthners Sprachverzweiflung verbänden sie mit Sprachkritik die Momente von Sprachverantwortlichkeit und Sprachverbesserung.¹

Wenn also bei Mauthner ein starker Hang zum Philosophischen feststellbar ist, dann fragt sich, wie dieser einzuordnen ist. Mauthner selbst hat einige Etikettierungen in die Diskussion gebracht, sich als Skeptiker, radikaler erkenntnistheoretisch-ontologischer Nominalist und Sensualist zu erkennen gegeben. Könnte man ihn nicht, insbesondere wegen des Bekenntnisses zum erkenntnistheoretischen Nominalismus, in theoretischer Nähe des *mainstreams* der analytischen Sprachphilosophie ansiedeln?

2. Kontinentale vs. angelsächsische Sprachphilosophie

Was Theorien zu *Sprache und Erkenntnis* angeht, so fällt meiner Ansicht nach eine Grundentscheidung auf einer ganz fundamentalen Ebene, und diese Grundentscheidung wurde insbesondere am Anfang des 20. Jahrhunderts lebhaft diskutiert: Sprache steht scheinbar unausweichlich in einem Bezug zu Wirklichkeit, Realität oder Welt. Strittig ist aber in prinzipieller Hinsicht, wie dieser Bezug zu begreifen ist. Eine erste Alternative, die zu einer grundlegenden Entscheidung und damit theoriegeschichtlichen Bifurkation führt, ist folgende: Schafft Sprache Wirklichkeit oder schlägt Sprache Brücken zur Wirklichkeit? Die erste Alternative favorisiert eine Sicht, die in den Ansätzen der kontinental-hermeneutischen Sprachphilosophie überwiegt: Sprache konstruiert, bildet, formt Welt, Welt und Wirklichkeit sind in fundamentaler Art sprachabhängig. Auch wenn es eine sprachfreie, sprachunabhängige Wirklichkeit geben sollte, Tatsache ist, dass unsere menschliche Welt und Wirklichkeit unabdingbar und notwendigerweise eine sprachlich gefasste ist. Wirklichkeit wird damit in Vergleich zu Sprache in theoretischer Hinsicht sekundäre Instanz. Die andere Alternative konzentriert sich auf den Wirklichkeitsbezug. Auch wenn sie gar nicht davon ausgehen muss und in der Tat auch in den seltensten Fällen davon ausgeht, dass Wirklichkeit als autonome Instanz, also als ‚nackte‘ Wirklichkeit oder ‚Außenwelt‘, existiert, so setzt sie doch zumindest in methodologischer Hinsicht durch die Fokussierung des Bezugs als solchen die beiden Elemente Sprache und

¹ Vgl. Riedner (1994: 18-33); Riedner sieht, im Gegensatz zu anderen Autoren, die auch genannt werden (ebd. 26), nichts Sprachphilosophisches an Kraus, obwohl Kraus die Verbesserung des Menschen an dessen Sprachgebrauch knüpft. Zumindest sprachphilosophische Implikationen könnte man Kraus also bescheinigen. Solche Implikationen hat natürlich auch die von Riedner ins Feld geführte grundsätzliche Voraussetzung Canettis, dass Wirklichkeit durch Sprache darstellbar gemacht werden kann (ebd. 18).

Wirklichkeit als separate Instanzen an, die ein Recht auf theoretischen Eigenstatus haben. In paradigmatischer Hinsicht haben wir es hier mit den Theorien zu tun, die das Phänomen der *Referenz* (im weitesten Sinne des Begriffs, nicht in Abgrenzung zu dem der Denotation) ins Zentrum des Interesses stellen. Dies trifft in der Regel auf die frühen Ansätze der sogenannten angelsächsisch-analytischen Richtung von Sprachphilosophie zu.

Angesichts des Designs dieser Grundentscheidung müsste man Mauthner dem Umkreis dieses zweiten (also angelsächsisch-analytischen) Paradigmas zuordnen – eine Ansicht, die durchaus nicht abwegig ist und in der Forschungsliteratur auch schon suggeriert wurde.² Seine Sprachverzweiflung ist überhaupt nur zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass Mauthner vom Problem der Referenz im obengenannten weiten Sinne geradezu besessen war. Wie das, wenn Mauthner doch bekanntlich Referenz in den Bereich des Fiktiven verschiebt? Die Antwort ist recht einfach, denn Mauthner verzweifelt eben daran, dass wir zur Erkenntnis der ‚wirklichen‘ Realität nicht fähig sind, d.h. dass Referenz durchgehend ein einziges grandioses Scheitern ist und nur als Fiktion besteht. Das heißt, der *Maßstab* für dieses Scheitern ist bei Mauthner unwiderruflich die Seite der realen, außerhalb von Mensch und Sprache existierenden Wirklichkeit. Nur so, durch das Festhalten (i) an der metaphysischen Voraussetzung einer für sich existierenden Wirklichkeit und (ii) der behaupteten Unmöglichkeit ihres adäquaten Erkennens ergibt sich die Motivation und der Grund für Mauthners Sprachverzweiflung und Sprachskepsis. Bezogen auf den Pol des Elements ‚Wirklichkeit‘ lässt sich also feststellen, dass Mauthner eingefleischter *Realist* ist, denn er bezweifelt nie, dass es eine irgendwie geartete Wirklichkeit auch tatsächlich gibt. Da diese Wirklichkeit Mauthner zufolge am adäquatesten als chaotischer Fluxus physiko-chemischer Prozesse zu fassen ist³, kann man Mauthner in die Nähe Machs stellen und

² Elisabeth Leinfellner-Rupertsberger stellte die lapidare Behauptung auf, Mauthners Philosophie und seine Art zu philosophieren „wären im englischen Sprachraum wahrscheinlich besser aufgenommen worden“ (Leinfellner-Rupertsberger 1992: 495).

³ Hier an dieser Stelle kann man Mauthner natürlich bodenlose Naivität und vor allen Dingen theoretische Inkonsistenz vorwerfen, so wie es schon ganz früh in aller Deutlichkeit Eisen (1929: insbesondere 13ff.) getan hatte. Wenn jede sprachliche oder konzeptuelle Fassung von Wirklichkeit Fiktion ist, so darf natürlich nicht auf irgendeiner zureichend ‚niedrigen‘ Ebene (etwa der der ‚physiko-chemischen‘ Prozesse) haltgemacht werden. Zu Mauthners teilweiser Entlastung ist dem allerdings entgegenzuhalten, dass er selbst, an zahlreichen Stellen seines Werks, den eigentlich illusionären Charakter dieser seiner eigenen Vorstöße herausgestrichen hat (etwa Mauthner 1923, III, 632-642), und dass es andererseits durchaus Usus vieler Sprachphilosophen (etwa des frühen logischen Positivismus oder auch Ryles) war, die Schwelle zwischen inadäquater Wirklichkeitskonstruktion und adäquater Wirklichkeitsauffassung auf letztlich arbiträre und manchmal sogar vorthoretische Art zu bestimmen. Setzt man voraus, dass die Art und Weise des philosophischen Kalküls mit der wie auch immer epistemologisch eingeklammerten (oder metaphorisch ausgedrückt: ‚abgefederten‘) Instanz der ‚Wirklichkeit‘ ein äußerst sensibler und aussagekräftiger theoretischer Indikator ist, dessen immer schwächere Werte letztlich zu einer neuen Annäherung (zuerst bei Quine, dann etwa bei Rorty, Davidson u.a.) an das kontinentale Paradigma der Sprachphilosophie führen, dann wird einsehbar, dass Mauthners Version den Stellenwert eines Extrems einnimmt (totale Bejahung der Instanz ‚Wirklichkeit‘, bei gleichzeitigem totalen Entzug ihrer Zugänglichkeit), das aufgrund dieses Stellenwerts signifikant wird theoretische Relevanz beanspruchen darf.

als *Sensualisten* bezeichnen. Bezogen auf den Pol ‚Sprache‘ ist Mauthner radikaler *Nominalist* und nicht etwa *Realist* (eine Kombination, die im übrigen durchaus gängig und geradezu stereotyp ist, so sind etwa Carnap und Quine, wenn auch auf andere Weise, überzeugte Physikalisten und Realisten als auch Sprachnominalisten). Sprache ist also Mauthner zufolge ein Reich von Fiktionen, und Sprachkritik ist der Versuch einer möglichst weitgehenden⁴, radikalen Desillusionierung. Da Sprache aber nur aus Illusionen besteht, führt die radikale Desillusionierung letztendlich in ein Niemandsland, bei Mauthner in die heitere Grauzone des mystisch-verklärten Lachens.

Aus dem Kreis derjenigen, die mit Bezug auf die erkenntnistheoretische Problematik auf Mauthners Position der Verzweiflung reagiert haben, könnte man nun sehen, ob es eine ‚paradigmenspezifische‘ Reaktion auf Mauthner gab. Aus dem Lager der frühen analytischen Sprachphilosophie fällt hier natürlich sofort Wittgensteins berühmter Kommentar aus dem *Tractatus* in den Blick. Hier ist die Tendenz vorherrschend, neben einem begrenzten und stark reduzierten Bereich des Erfahrbaren die Möglichkeit einer Zuordnung von Sprache und Wirklichkeit zu gewährleisten, auf deren Fundament dann die wahrheitstheoretische Operationalität des Logischen als erfahrungsunabhängige und letztlich entscheidende wissenschaftsfundierende Instanz erst greifen kann, derzufolge dann auch Maßstäbe an der Hand sind, um gegenüber der kategorialen Unsicherheit einerseits der vorepistemologisch verstandenen Wirklichkeit, andererseits der ‚unsauberen‘ natürlichen Umgangssprachen festen Boden zu gewinnen. Die solcherart gesäuberte, neutralisierte Wirklichkeit ist dann auch einfach nicht mehr in der Lage, einen zur Verzweiflung zu bringen. Wirklichkeit wird im Grunde in einer Kant durchaus analogen Manier gespalten in dasjenige, was dazu geeignet ist, als Materie logischer Operationalität zu dienen, und in dasjenige, was als Scheinkonstrukt, Fiktion oder logisch nicht sinnvoll Verarbeitbares ausgegliedert wird. Wichtig ist, dass hier ein Arbeitsbereich bestehen bleibt, in dem sinnvoll gearbeitet werden kann. In Anbindung an die obige grundlegende Einteilung möchte ich behaupten, dass dieses philosophische Lager trotz Logifizierung des Wirklichkeitsbezugs dem Problem der möglichen Referenzbeziehung von Sprache und Wirklichkeit epistemologischen Vorrang gibt. Die Leitfrage dieser sprachphilosophischen Richtung könnte so formuliert werden: Wie ist der Bezug auf Wirklichkeit sprachlich am angemessensten zu fassen?

⁴ Auch dies ist, näher besehen, in *theoretischer* Hinsicht ein Unding, da es konsequenterweise eigentlich keinen Spielraum für *graduelle* Desillusionierungen gibt. Auch hier könnte man Mauthner aber auch so verstehen, dass etwa eine sensualistische Kozeption à la Mach in *praktischer* Hinsicht weniger Schaden (durch Wortaberglauben) anrichte. Die Kombination der Attribute *möglichst weitgehend* und *radikal* ist also in logischer Hinsicht widersprüchlich, zur Charakterisierung von Mauthners Position aber treffend.

Ich möchte mich aber mit Hinblick auf den Kontext dieses Kongresses mehr auf das zweite Lager, also die Reaktion aus dem Kontext der kontinentalen Sprachphilosophie, konzentrieren, da hier eine starke Verbindung zur germanistischen Sprachwissenschaft zu finden ist. Wie schon kurz erwähnt, wird hier die Ansicht vertreten, dass Sprache nicht die Funktion hat, außenweltliche Wirklichkeit möglichst angemessen oder vollkommen zu beschreiben oder zu bezeichnen. Vielmehr liegt der Fokus der Aufmerksamkeit darauf, dass unabhängig von der Frage des Status außenweltlicher Wirklichkeit die eigentlich wirkliche und eigentlich interessierende Wirklichkeit diejenige ist, die durch Sprache allererst konstituiert und konstruiert wird. Eine solche Ansicht vertrat unter anderem Cassirer, aber auch Sprachwissenschaftler der später so benannten Sprachinhaltsforschung, namentlich Weisgerber, Porzig, Trier und Ipsen. Hierauf möchte ich nun etwas näher eingehen.

3. Kontrast zu Mauthner: die Sprachinhaltsforschung Weisgerbers

Das Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts kann als Wendezeit, als Epoche eines durchgreifenden Paradigmenwechsels begriffen werden, weg von der historisch-vergleichenden und in ihrer letzten Phase junggrammatischen Sprachwissenschaft hin zur strukturalistischen, die Saussure sozusagen endgültig eingeleitet hatte. In diese Zeit fallen auch die Anfänge der später so genannten Sprachinhaltsforschung, die dann ca. 50 Jahre die westdeutsche Sprachwissenschaft dominieren sollte. Weisgerber war über fünf Jahrzehnte ohne Zweifel die Integrationsfigur dieser Richtung. Den meisten wird bekannt sein, dass Weisgerbers Verstrickung in den Nationalsozialismus dann in den späten 60er und frühen 70er Jahren zu einer kompletten Demontage der Sprachinhaltsforschung führte, die sozusagen sang- und klanglos aus der Germanistik und deutschen Sprachwissenschaft verschwand. Die näheren Hintergründe hierfür möchte ich hier nicht behandeln.⁵ In Bezug auf Mauthner ist nämlich eher die frühe Phase der Sprachinhaltsforschung aus der Weimarer Zeit interessant.

Weisgerbers Karrierestart war seine 1924, also ein Jahr nach Mauthners Tod (und dem Erscheinen der dritten Auflage der *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*) abgeschlossene Habilschrift mit dem Titel *Sprache als gesellschaftliche Erkenntnisform*.⁶ In dieser Schrift, und auch später noch mehrmals, erwähnt er

⁵ Vgl. hierzu Sylla (2009b)

⁶ Diese Arbeit ist erst vor Kurzem in Erstdruck erschienen (Weisgerber 2008).

Mauthner, grenzt sich aber deutlich von ihm ab. Hauptgrund ist der nun schon mehrfach benannte: Nach Weisgerber konstituiert sich Welt und Wirklichkeit allererst in und durch Sprache, nach Mauthner konstruiert Sprache eine Wirklichkeit als Fiktion, die nie und nimmer die Realität so wie sie ist zu fassen vermag. Dieser Gegensatz ist exakt in dieser Fassung noch vor Weisgerber von Cassirer vertreten worden, und zwar fast zeitgleich im 1923 erschienenen ersten Band der *Philosophie der symbolischen Formen*.⁷ Sprache, so Cassirer, ist kein Medium zur Darstellung und Abbildung von Welt, vielmehr beinhaltet ein jedes Wort und Sprachelement eine spezifische Formung und Gliederung von Wirklichkeit, eine spezifische und mehrdimensionale Filterung, Organisation und Perspektivierung von Sinnesdaten. Weder für Cassirer noch für Weisgerber macht es Sinn, sich über die unvollkommene Abbildung von Wirklichkeit Sorgen zu machen, denn Wirklichkeit wird gar nicht abgebildet. Wirklichkeit ist in primordialer Weise sprachlich oder (nach Cassirer) symbolisch geformte Wirklichkeit.

3.1. Sprache konstruiert Wirklichkeit: das Farbbeispiel als paradigmatisches Beispiel

Als Paradebeispiel und empirischer Beleg für diese These dienten sowohl Weisgerber (1926: 242-248) als auch Cassirer (1997b: 259-265) Experimente der Psychiater Gelb und Goldstein⁸ zu Fällen von Farbnamenamnesie. Personen, die unter einer solchen Amnesie litten, war es unmöglich, farblich unterschiedliche Wollfäden allgemeineren Farbkategorien zuzuordnen. Das Vergessen des *Farbnamens* hatte also zur Folge, dass Wirklichkeit im Bereich der Farben zu einem ungeordneten Chaos sinnlicher Einzelerlebnisse dissoziiert wurde. Zwei Rottöne waren qualitativ gleichermaßen verschieden wie ein Rot- und ein Blauton. Von *Rot* zu sprechen, machte für diese Personen keinen Sinn. Daraus schlossen Weisgerber und Cassirer, dass erst die Konstitution des sprachlichen Symbols die Fähigkeit verleiht, Ähnlichkeitsbeziehungen in der sogenannten Außenwelt zu entdecken und durch ihre sprachliche Fixierung geistig operationalisierbar zu machen. Die Feststellung von Ähnlichkeitsbezügen wird von beiden Autoren als exemplarisches Indiz dafür genommen, dass eine jegliche (auch andersgeartete) Ordnung oder Kategorisierung von Wirklichkeit sprachlich indiziert ist.

⁷ Ich benutze die etwas weniger bekannte Ausgabe des Primusverlags (Cassirer 1997a), die ein reprographischer Nachdruck der 2. Aufl. der Darmstädter Ausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft von 1953 ist.

⁸ Zu den näheren Umständen der Rezeption der Versuche Gelbs und Goldsteins vgl. Sylla (2009a: 148).

3.2. Sprachinterner Bedeutungsbegriff bei Weisgerber

Dieser Standpunkt hat ganz erhebliche zeichen- und bedeutungstheoretische Folgen. Um die Jahrhundertwende wurde sowohl in der Linie der junggrammatischen Tradition als auch der neuen phänomenologisch-psychologischen Forschungslinie (hier etwa von Marty und in seiner Nachfolge von Otto Funke) das semasiologische Zeichenmodell vertreten, demzufolge die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks ein psychisches Phänomen ist. *Bedeutung* wird somit streng vom Sprachzeichen geschieden, sie existiert als sprachentkoppeltes *ens* einzig und allein in der Psyche der Individuen. Wird der interaktive Aspekt eigens berücksichtigt, so sieht das dann so aus, dass beim Sprechakt Bedeutung über ein bedeutungsfremdes Medium von der Psyche des Sprechers in die Psyche des Hörers transportiert werden soll, und zwar zum Zwecke der Beeinflussung des Hörers. Sprache geht somit in der Rolle des heteronomen Hilfsmittels im Bezugsfeld dieser Teleonomie auf.

Auch der onomasiologische Ansatz, der nach ersten wichtigen Anregungen Schuchardts dann besonders von Meringer (insbesondere über die von ihm herausgegebene Zeitschrift *Wörter und Sachen*) weiterentwickelt wurde, bindet Sprache an eine *außersprachliche* Instanz, nämlich die der ‚Sachen‘. Untersucht wird, wie ‚Sachen‘ sprachlich bezeichnet werden, und dementsprechend die Bezeichnungsgeschichte dieser Sachen. Auch hier muss sich Sprache mit der an eine sprachexterne Instanz gebundenen Hilfsfunktion begnügen.

Demgegenüber vertrat Weisgerber die These, dass Bedeutung als innersprachlicher oder zunächst innerwortlicher Beziehungsbegriff verstanden werden müsse. Bedeutungen sind Weisgerber (1930: 37) zufolge Begriffe, „insofern sie auf Namen bezogen sind“. Ein Wort besteht demnach *essentialiter* aus zwei notwendig zusammengehörigen Elementen, dem Namen (= der Lautform) und dem Begriff (= dem Inhalt), wobei der Name das Zeichen (bzw. eben das *Lautzeichen*) für den nicht lautlich materialisierten Begriff sein soll. Dieser Begriff als rein sprachliche Entität ist eben dasjenige, was der Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks entspricht. Bedeutung wird somit untrennbar und notwendig mit der jeweiligen sprachlichen Einheit als solcher verbunden, und dies so, dass (im Falle der lexematischen Einheit) *Bedeutung* als „Funktion des lautlichen Teiles“ der inhaltliche Teil des Wortes ist (Weisgerber 1927: 170). Hier hört man natürlich überdeutlich die Stimme Saussures durchklingen, wobei Weisgerber behaupten würde, dass Saussure zwar diese Funktion von Bedeutung richtig

gesehen habe, über die Zeichenfunktion der Lautform aber im Unklaren geblieben sei, da er den Terminus *signe* nicht als Relationsbegriff zwischen *signifiant* und *signifié*, sondern als Oberbegriff verwendet habe.

Interessant und zugleich bezeichnend ist hier auch die Abgrenzung zu Husserl. Ihm wird bescheinigt, dass er zwar in den *Logischen Untersuchungen* richtig herausgestellt habe, dass Bedeutungen Begriffe seien, insofern sie auf Namen bezogen seien, wodurch er die Abhängigkeit der Bedeutung von der psychischen Verfasstheit des sprechenden Subjekts gelöst habe, andererseits aber wird ihm vorgeworfen, dass er durch seine Fixiertheit auf die Idealität von Bedeutung der Tatsache nicht Rechnung getragen habe, dass Bedeutung ein einzelsprachlich differentes und kein universales Phänomen sei. Während für Husserl die intersprachlichen Äquivalente *zwei*, *deux*, *duo* nichts weiter als „tautologische Ausdrücke“ (Husserl 1993: 47) sind, gibt es nach Weisgerber (wie unter anderem etwa auch bei Quine) gar keine echten intersprachlichen Äquivalente.

3.3. Bedeutung: Sprachinhalt und Feld

Der zweite theoretische Grundpfeiler der Sprachinhaltsforscher war der sprachliche Feldbegriff. Die entscheidende Anregung war zweifellos Saussures Valeurbegriff, der allerdings erheblich eingeschränkt wurde. Während es bei Saussure ganz unterschiedliche Dimensionen von *rappports* gibt, durch die sich Werte konstituieren, konzentrierten sich Weisgerber und Trier auf den später so genannten ‚paradigmatischen‘ Feldbegriff, der davon ausgeht, dass die unterschiedlichen Wortinhalte (d.h. die durch die Lautzeichen bezeichneten Begriffe) als systematischer Nexus verstanden werden müssen, und dass die eigentliche Bedeutung erst dann präzise festgestellt werden kann, wenn ihr Stellenwert in diesem System erkannt ist. Während also Weisgerber und Trier die Konzentration auf den paradigmatischen Wortinhalt favorisierten, behauptete Porzig schon in seinen frühesten Schriften, dass die syntagmatischen Feldphänomene die eigentlich entscheidenden seien. In den späten 60er Jahren kam es dann zu einer Integration beider Standpunkte (u.a. Seiler) und anschließend vor allem durch Coseriu und Geckeler zu einer Intensivierung und Methodologisierung der Feldforschung. Festhalten möchte ich hier nur, dass die unterschiedliche einzelsprachliche Konstitution von Sprachfeldern, egal ob sie im Sinne Saussures als System rein negativer Differenzen oder als System doch auch positiv

fassbarer abstrakter Bezüglichkeit gesehen wurde, für die Sprachinhaltsforscher zum entscheidenden Indiz einzelsprachlich unterschiedlicher Konstitution von Welt und Wirklichkeit wurde.

3.4. Feld: Prager Zirkel und Bühler

Bevor ich wieder den Bogen zurück zu Mauthner schlage, sei der Kontext der feldtheoretischen Überlegungen noch ein wenig erweitert. Wenig bekannt ist, dass es nach ersten Gesprächen auf dem 1. Internationalen Linguistenkongress 1928 in Den Haag recht intensive Kontakte zwischen Weisgerber und dem Prager Zirkel gab. Von Prager Seite aus sollte Weisgerber für eine direkte Mitarbeit an den Arbeiten des Prager Zirkels gewonnen werden, da man der Ansicht war, dass es Übereinstimmungen in den jeweiligen grundlegenden theoretischen Standpunkten gab.⁹ Bei diesen Übereinstimmungen handelte es sich eben um die entscheidende Gewichtung des Systemcharakters von Sprache, wobei die Arbeiten des Prager Zirkels sich auf die Herausarbeitung der Funktion von Systematizität im Bereich des Phonetischen konzentrierten. Der entscheidende Unterschied zu Weisgerber lag aber darin, dass für Weisgerber die Phonologie nur eine Basisdisziplin einer inhaltsbezogenen Sprachwissenschaft abgab und zur entscheidenden semantischen Differenz in Lexik, Morphologie und Syntax gar nicht vordrang. Zudem zeigte sich nach Weisgerber auch erst auf diesen sozusagen ‚höheren‘ Ebenen des Semantischen die entscheidende Unterschiedlichkeit je einzelsprachlich differenter Weltkonstitution. Für die Prager neigte aber Weisgerbers Position viel zu stark zu einer Ideologisierung von Muttersprache. Diese entscheidende Differenz wurde dann ab 1932 schlicht unübersehbar und führte zu einer deutlichen bis klar feindseligen Opposition.

Ähnlich liegt der Fall auch, was die Beziehung zwischen Weisgerber und Bühler angeht. Bühlers Feldbegriff, der nach dem Urteil zahlreicher Forscher nicht das Geringste mit demjenigen Weisgerbers zu tun hatte, wurde von Bühler selbst mehrfach mit Weisgerbers und auch Cassirers Sprachauffassung zusammengebracht. Zwar stellt in Bühlers Zweifelderlehre die Differenz von Deixis (die entscheidend für das Phänomen der Zeigfelder ist) (Bühler 1999: 79-148) und Nicht-Deixis (d.h. der Loslösung aus der an Ich-Du-Instanzen gebundenen originären Deixis) (ebd. 149-255)

⁹ Vgl. hierzu ausführlicher Sylla (2009b: 54-62). Entscheidende Einsichten in dieser Hinsicht hatte zuvor schon Ehlers erarbeitet, dessen Arbeiten an angeführtem Ort genannt werden.

den entscheidenden heuristischen Forschungsansatz dar, andererseits gibt Bühler selbst aber zumindest den ‚Kreuzungspunkt‘ an, wo sich seine Feldüberlegungen mit denjenigen der Weisgerber-Trier-Version berühren:

„Es springt an der Stelle, bis zu der wir gelangen, die weltanschaulich bedingte Verschiedenheit der Menschensprachen auf; jene Verschiedenheit, die W. VON HUMBOLDT als erster innerlich vor sich sah und mit dem seither oft geschickt und öfter kurzsichtig ausgelegten Begriff der *inneren Sprachform* ausgezeichnet hat. Das ist nach meiner Meinung [...] der Kern der inneren Sprachform, daß verschiedene Sprachfamilien verschiedene Mittler- und Symbolfelder *bevorzugen*, weil sie das Darzustellende, die Welt, in der alle Sprechenden leben, mit verschiedenen Augen sehen. Vergleichbar ist das Ganze der Verschiedenheiten vielleicht am nächsten mit den uns gut bekannten Unterschieden im Blick des Malerauges. Weniger ist es sicher nicht, es dürfte aber auch *nicht mehr* sein. Und es ist und bleibt nach meiner Meinung auch nicht mehr als eine Bevorzugung.“ (Bühler 1999: 152)

An einer anderen Stelle gehen die Konzessionen Bühlers noch etwas weiter. In der in den *Kant-Studien* 1933 veröffentlichten *Axiomatik der Sprachwissenschaften* äußert Bühler in explizitem Bezug auf Humboldt und Cassirer, und in implizitem auf Weisgerber, dass er die erkenntnistheoretische Diskussion der Weltbildthese zwar anderen überlasse, aber zugleich auch, dass er sich mit dieser These durchaus einverstanden erklären und die diesbezügliche Diskussion sozusagen ihren Ausgang von seiner Axiomatik nehmen könne:

„Der Erkenntnistheoretiker mag nach Anerkennung der inneren Sprachformen von sich aus anmerken: also stellt «die Sprache» nicht das Ding an sich dar, sondern eben eine Welt, wie sie dieser Sprache so und einer anderen Sprache anders «erscheint». Womit wir durchaus einverstanden sind, weil es unsern Zirkel nicht stört. W. von Humboldt und Cassirer und (am besten auch noch) andere Erkenntnistheoretiker können hier ihre Diskussion beginnen.“ (Bühler 1933: 79).

4. Rückbindung an Mauthner

Diese hier vorgelegte kurze Skizze, die einen kleinen Ausschnitt aus der sprachwissenschaftlichen und philosophischen Debatte um die Frage darstellt, wie stark Sprache unsere Sicht von Welt und Wirklichkeit bestimmt, wurde Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts geführt, zu einem Zeitpunkt also, als Mauthner gerade verstorben war. Wie sehr, so könnte man also fragen, steht diese Debatte mit Mauthner in Zusammenhang? Ist eine Rückbindung an Mauthner überhaupt legitim und warum?

Ich denke ja, da, wie schon erwähnt, sowohl Weisgerber als auch Cassirer explizit auf Mauthner Bezug nahmen, allerdings beide in stark abgrenzender Manier. Eben diese beiden Tatbestände, dass nämlich einerseits eine Bezugnahme angesagt war, dass diese aber negativ ausfiel, zeigen, dass es nicht nur rigorose Unterschiede in den jeweiligen Positionen gab, sondern auch Gemeinsamkeiten und Affinitäten. Diesen Aspekt möchte ich zum Abschluss nun noch kurz erläutern.

Das Abstraktum *Sprache* ist wie jeder andere Begriff für Mauthner eine Fiktion. Sprache im Sinne von *langage* entspricht in der Wirklichkeitswelt nichts. Existenz konzidiert Mauthner in den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache*, aus der explizit so benannten Position eines erkenntnistheoretischen Nominalismus heraus, in erster Linie den Sprechbewegungen und Sprachtönen. Andererseits betont er aber auch, dass Sprache „zwischen den Menschen“ (Mauthner 1923, I: 19) existiert, und zwar als Gebrauchswert (vgl. ebd. 24f.), dessen Existenz aber notwendigerweise davon abhängt, dass es mindestens zwei Sprachteilhaber gibt (vgl. ebd. 17).¹⁰ Hier an dieser Stelle jedoch, die sehr wittgensteinisch anmutet, kommt unmittelbar auch der Gedanke der Muttersprache, der Sprache als *langue*, ins Spiel, denn dass Sprache zwischen den Menschen existiert, wird ergänzt durch den Zusatz „Im Volke“ (ebd. 19)¹¹, also durchaus verstehbar im damals kursierenden Sinne von *Volk* als Sprachgemeinschaft.

Dies ist gewiss keine schiefe Mauthner-Interpretation, denn es gibt zahlreiche Stellen, nicht nur in *Muttersprache und Vaterland* von 1920¹², sondern insbesondere auch in der dritten Auflage der *Beiträge* und im posthum herausgegebenen *Die drei Bilder der Welt*, in denen Mauthner durchaus in unmittelbarer Affinität zu Weisgerber ein *Apriori* der Muttersprache vertritt. So heißt es etwa in den *Beiträgen*:

„Wie dem auch sei, kein Mensch hätte für sich allein genügende Erfahrungen gesammelt, um aus ihnen heraus das ungeheure Gerüst seiner Muttersprache (in deren latenten Klassifikationen all seine

¹⁰ In ausführlicherer Version lautet die besagte Textstelle wie folgt: „Die Sprachbewegungen des unter sprachlosen Mitmenschen allein redenden Individuums wären aber gar nicht Sprache. Ein einzig sprechender Mensch unter sprachlosen Volksgenossen ist ebensowenig vorstellbar wie ein redender Gott, der den Menschen die Sprache erst schenkte. Oder er wäre wie der Teilnehmer an einem ausgedehnten Telephonnetze, das keinen zweiten Teilnehmer hätte.“ (Mauthner 1923, I: 17)

¹¹ Auch hier die ausführlichere Version: „Sprache werden diese Bewegungen erst durch ihre über das Individuum und über die Wirklichkeit hinausgehende Eigentümlichkeit, daß sie bei einer Gruppe von Menschen die gleichen, daß sie dadurch verständlich, daß sie nützlich sind. Als sozialer Faktor erst wird die Sprache [...] etwas Wirkliches. Eine soziale Wirklichkeit ist sie; abgesehen davon ist sie nur eine Abstraktion von bestimmten Bewegungen.“ (Mauthner 1923, I: 17f.) Und einige Zeilen weiter: „Wo ist also das Abstraktum «Sprache» Wirklichkeit? I n d e r L u f t . I m V o l k e , z w i s c h e n d e n M e n s c h e n .“ (ebd. 19)

¹² Dieser Text vermittelt sozusagen die Botschaft, dass die ideologische Rolle einer gruppenidentitätsstiftenden Funktion nach dem Scheitern von Kirche und Staat nur noch der Muttersprache zufallen könne. Um dies auf der Folie des im Grunde sozialkritisch-spöttischen Ansatzes plausibel zu machen, d.h. um zu zeigen, dass die Muttersprache dafür sozusagen von vornherein („apriori“) prädestiniert ist, braucht Mauthner allerdings Argumente, die zum Loblied auf die Muttersprache ausarten. Sie ist „das Höchste, was der Mensch in seinem innersten Gewissen an Gemeinsamkeit vorfindet“ (Mauthner 1920: 60), „der große Nationalschatz, der alle anderen geistigen Güter mit umfaßt“ (ebd. 59), „ein Gegenstand der Liebe“ (ebd. 52).

Welterkenntnis und all sein Schließen, also all sein Denken apriorisch steckt) aufbauen zu können;[...].“ (Mauthner 1923, I: 179f.)

Fast noch radikaler als bei Weisgerber ist alles Denken und Wahrnehmen¹³ bei Mauthner sprachbestimmt. Obwohl er bemüht ist, jeglichen ‚Sprachinhalt‘ als Gebrauchswert, als „Ladenwert“ (Mauthner 1923, I: 176) des Sprechens hinzustellen, entgleitet doch dieser Wert eben *als Wert*, nämlich als kollektivierte und kollektive Geltung besitzende Wertmünze, dem Bereich der *parole* und ‚rutscht‘ sozusagen unwillkürlich in den der *langue als Muttersprache*. Diese unscharfe Grenzlinie zwischen *parole* und *langue* macht sich auch da bemerkbar, wo es um die *Wirkung* von Sprache geht. Die Macht des Sprachgebrauchs („Der Sprachgebrauch ist ein Tyrann, er beherrscht [...] das, was wir Denken zu nennen pflegen.“ (Mauthner 1923, III: 458)) ist zugleich Macht der Sprache qua *Muttersprache* („Die Sprache zwingt uns alle“ (Mauthner 1923, II: 611)), deren Einfluss Mauthner zufolge nicht nur ethische und religiöse Normvorstellungen¹⁴ bestimmt, sondern auch im Kontext gesellschaftlich-politischen Handelns (vgl. u.a. Mauthner 1923, I: 25) als Instrument von Ideologisierung dient.

Bzgl. Cassirer fällt vor allem ins Auge, dass Mauthner ähnlich wie Cassirer zu zeigen versucht, dass unsere Begriffe von Raum und Zeit sowie unsere Dingvorstellung sich durch Sprachentwicklung erst allmählich konstituiert haben (Mauthner 1923, III: 102-131). Diese Entwicklung bleibt bei Mauthner aber Genese einer Fiktion, sie ist nicht wie bei Cassirer als wesentlicher Abschnitt der Logosgenese konzipiert und enthebt den Menschen nicht wie bei Cassirer ins Reich reiner Erkenntnis, sondern verführt ihn in ein Reich immer zweifelhafterer Scheinwirklichkeiten. Die Erkenntnis dieses Scheins, und das Wissen um seine Unaufhebbarkeit führt zur bekannten Mauthnerschen Sprachverzweiflung, die eine Verzweiflung an der Unmöglichkeit ist, den Referenzbezug zur wirklichen, wahren Wirklichkeit zu klären. Ähnlich wie bei Wittgenstein werden dann diesem privaten theoretischen Moment durch den Verzicht auf Theorie wieder euphemistische Seiten abgewonnen: und zwar die für die mystische Tradition so typische Mischung einer zur Ruhe und Himmelsheiterkeit gereinigten Resignation (u.a. ebd. 634; Mauthner 1925: 169f.).

¹³ Auch Mauthner (1923, II: 688) ist übrigens der Ansicht, dass die menschliche Farbwahrnehmung sprachlich gelenkt wird.

¹⁴ In den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* heißt es beispielsweise: „Die meisten guten Menschen sind nur gut, weil der Begriff der Güte einmal besteht, und weil in ihnen eine Neigung wirkt, sich die Bezeichnung «gut» wie einen Orden zu erwerben.“ (Mauthner 1923, I: 46).

5. Kritik an Mauthner von Weisgerberscher und Cassirerscher Warte aus

Was nun die Reaktionen auf Mauthner betrifft, so fällt auf, dass Cassirer und Weisgerber im Prinzip dieselbe Rezeptionsstrategie verfolgen. Sie wissen um den entscheidenden Unterschied ihrer Positionen zu Mauthner und vermeiden es wohl gerade deswegen, die (besonders bei Weisgerber) auffallende Koinzidenz bestimmter Thesen in Einzelfragen besonders herauszustellen. Dies führt dazu, dass Mauthner mit einer eindeutigen Abwehrgeste zurückgewiesen wird.

Cassirer kritisiert an Mauthner, dass er am Referenzproblem als Abbildproblem und an einem dementsprechend naiven Wirklichkeitsbegriff hängenbleibe und den entscheidenden dialektischen Schritt ‚nach vorne‘ nicht vollziehe, dass sich durch Sprache eine neue, spezifisch menschlich-geistige Welt eröffne:

„Die Skepsis sucht die Nichtigkeit der Erkenntnis und der Sprache darzutun – aber was sie zuletzt beweist, ist vielmehr die Nichtigkeit des Maßstabes, an dem beide hier gemessen werden. Es ist die innere Auflösung, die Selbstersetzung der Grundvoraussetzungen der «Abbildtheorie», die sich in der Entwicklung der Skepsis methodisch und folgerecht vollzieht. [...] Der letzte Schein irgendeiner mittelbaren oder unmittelbaren Identität zwischen Wirklichkeit und Symbol muß getilgt, – die Spannung zwischen beiden muß aufs äußerste gesteigert werden, damit eben in dieser Spannung die eigentümliche Leistung des symbolischen Ausdrucks und der Gehalt jeder einzelnen symbolischen Form sichtbar werden kann. Denn dieser ist in der Tat nicht aufweisbar, solange man an dem Glauben festhält, daß wir die «Wirklichkeit» als ein gegebenes und selbstgenügsames Sein [...] besitzen. [...] In Wahrheit aber kann der Sinn jeder Form nicht in dem gesucht werden, was sie ausdrückt, sondern nur in der Art und Weise, in dem Modus und der inneren Gesetzlichkeit des Ausdrucks selbst. In dieser Gesetzlichkeit der Bildung, also nicht in der Nähe zum unmittelbar-Gegebenen, sondern in der fortschreitenden Entfernung von ihm liegt der Wert und die Eigenart der sprachlichen Gestaltung wie der Wert und die Eigenart der künstlerischen Gestaltung beschlossen.“ (Cassirer 1997a: 137f.)

Weisgerber beschränkt sich, wenn er Mauthner erwähnt, in der Regel auf ganz kurze Bemerkungen. Schon in der Habilitationsschrift nimmt er zweimal auf Mauthner Bezug. In der ersten Passage wird zustimmend „die unbedingte Abhängigkeit der Wissenschaft, der logischen insbesondere, von der Sprache“ (Weisgerber 2008: 171) konstatiert, aber sogleich warnend hinzugefügt, dass Mauthners Aussagen ansonsten kaum haltbar seien und nur durch eine „Kritik des Gesamtwerks gewürdigt und auf ihre wirkliche Bedeutung zurückgeführt werden“ (ebd.) könnten. Am Ende der Habilschrift

wird dann betont, dass es entgegen der von Mauthner demonstrierten „Hoffnungslosigkeit“ (ebd. 199) durchaus möglich sei, bis zu einem gewissen Grad zu einer objektiven Einsicht in Struktur und Leistung der Muttersprachen zu gelangen, insbesondere durch den Vergleich sehr verschiedener Sprachen. Spätere Verweise auf Mauthner gehen über diese Kritik nicht hinaus (u.a. Weisgerber 1929: 5), bzw. verstecken sie in Halbsätzen.¹⁵ Schaut man auf den wesentlichen Unterschied zwischen Mauthner und Weisgerber, so liegt er auch hier darin, dass das Referenzproblem bei Weisgerber an die Peripherie gerückt wird, und sozusagen erst nach Abschluss eines umfassenden Sprachvergleichs epistemologisch zureichend behandelt werden könnte, während es bei Mauthner im Vordergrund einer jeglichen sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Untersuchung steht.

6. Fazit

Sprachgeleitete Erkenntnis (ob Fiktion oder nicht) ist ein sprachphilosophisches Grundtheorem, welches (a) in Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie zumindest der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine starke Präsenz hatte, dann aber scheinbar an Bedeutung verlor. Dem ist nicht ganz so. Einerseits überlebt es, wenn auch in modifizierter Form, in einer ganzen Palette aktuellerer sprachphilosophischer Ansätze (etwa bei Apel/Habermas, Goodman, Putnam, um nur einige zu nennen), andererseits aber auch in im engeren Sinne linguistischen Ansätzen, insbesondere der kognitiven Linguistik Langackers und Lakoffs, in Anna Wierzbickas *Cultural linguistics* oder im rezenten Aufleben der Relativismus-Universalismus-Debatte und der neueren Rezeption der Schriften Whorfs. Bei all diesen Beispielen findet man in der Regel überhaupt keinen Hinweis auf Mauthner oder Weisgerber, und nur selten auf Cassirer. Zwar möchte ich nicht behaupten, dass deren Einbezug absolut unverzichtbar ist, andererseits ist er aber zweifellos von Interesse.

Abstract

Mauthners Sprachkritik situiert sich im Kontext einer vor allem sprachphilosophischen Debatte, in dem die oft bemühte Spaltung des kontinentalen und angloamerikanischen Paradigmas von Sprachphilosophie ihren Anfang nahm. Im weiteren Horizont des Paradigmas der kontinentalen Sprachphilosophie lässt sich auch eine lange Jahre sehr

¹⁵ Vgl. etwa Weisgerber (1962: 301).

dominante Strömung der deutschen Sprachwissenschaft verorten, nämlich die später sicher auch mit Recht vollkommen marginalisierte Sprachinhaltsforschung, die in den Jahren ihres Entstehens aber in einem regen Austausch mit den herausragenden Vertretern (etwa Bühler oder der Prager Zirkel) der damaligen sprachwissenschaftlichen Szene stand. Als Protagonisten für das Umfeld des kontinentalen Sprachparadigmas im Bereich von Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft werden Cassirer und Weisgerber gewählt, um an ihnen und ihrer Stellungnahme zu Mauthner dessen Positionierung in diesem Kontext zu verdeutlichen, wobei der Autor der Überzeugung ist, dass die Grundzüge dieser Debatte auch heute noch nicht ihre Aktualität verloren haben.

Bibliographie

- Bühler, Karl (1933), "Die Axiomatik der Sprachwissenschaften", in *Kant-Studien* 38, 19-90
- Bühler, Karl (1999), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, 3. Aufl., ungekürzter Neudruck der Ausg. v. 1934, mit einem Geleitwort v. Friedrich Kainz, Stuttgart
- Cassirer, Ernst (1997a), *Philosophie der symbolischen Formen*, Erster Teil: *Die Sprache*, Darmstadt
- Cassirer, Ernst (1997b), *Philosophie der symbolischen Formen*, Dritter Teil: *Phänomenologie der Erkenntnis*, Darmstadt
- Husserl, Edmund (1993), *Logische Untersuchungen*, Bd. 2, 1. Teil, 7. Aufl., unveränderter Nachdruck der 2., teilweise umgearbeit. Aufl. von 1913, Tübingen
- Leinfellner-Rupertsberger, Elisabeth (1992), "Fritz Mauthner (1849-1923)", in *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, hrsg. v. Marcelo Dascal, Dietfried Gerhardus, Kuno Lorenz, Georg Meggle, 1. Halbband, Berlin/New York, 495-510
- Mauthner, Fritz (1920), *Muttersprache und Vaterland*, Leipzig
- Mauthner, Fritz (1923), *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 3 Bde., 3., um Zusätze vermehrte Aufl., Leipzig
- Mauthner, Fritz (1925), *Die drei Bilder der Welt. Ein sprachkritischer Versuch*, Erlangen
- Riedner, Nicola (1994), *Canettis Fischerle: eine Figur zwischen Masse, Macht und Blendung*, Würzburg
- Sylla, Bernhard (2009a), *Hermeneutik der langue: Weisgerber, Heidegger und die Sprachphilosophie nach Humboldt*, Würzburg
- Sylla, Bernhard (2009b), *Die Sprachwissenschaft Leo Weisgerbers unter sprachwissenschaftlich-historischer Perspektive*, Würzburg
- Weisgerber, Leo (1926), "Das Problem der inneren Sprachform und seine Bedeutung für die deutsche Sprache", in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 14, 241-256

Weisgerber, Leo (1927), "Die Bedeutungslehre – ein Irrweg der Sprachwissenschaft?" in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 15, 161-183

Weisgerber, Leo (1929), *Muttersprache und Geistesbildung*, Göttingen

Weisgerber, Leo (1930), "Sprachwissenschaft und Philosophie zum Bedeutungsproblem", in *Blätter für deutsche Philosophie* 4, 17-46

Weisgerber, Leo (1962), *Die sprachliche Gestaltung der Welt*, 3., neubearb. Aufl., Düsseldorf

Weisgerber, Leo (2008), *Sprache als gesellschaftliche Erkenntnisform. Eine Untersuchung über das Wesen der Sprache als Einleitung zu einer Theorie des Sprachwandels*, hrsg. v. Bernhard Lauer u. Rudolf Hoberg, mit einer Einführung v. Bernhard Weisgerber, Kassel [= Schriften der Brüder-Grimm-Gesellschaft, Neue Folge, Bd. 34]